

## „Der Glaube muß selbständig gewonnen und verantwortet werden“

Ein Gespräch mit dem Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof Martin Kruse

*Die Sorge um die Weitergabe des Glaubens beschäftigt die evangelische wie die katholische Kirche in der Bundesrepublik. Beide Kirchen suchen nach Wegen, auf denen den Zeitgenossen der christliche Glaube nahegebracht werden und die christliche Tradition lebendig erhalten werden kann. Mit welchen Problemen hat dabei der deutsche Protestantismus zu kämpfen? Wie funktionieren heute die „klassischen“ Orte der Glaubensvermittlung in der evangelischen Kirche? Wo können Protestanten und Katholiken auf diesem Gebiet voneinander lernen? Darüber sprachen wir mit dem Vorsitzenden des Rates der EKD, Bischof Martin Kruse. Er ist seit 1977 Bischof der Westregion der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg und seit 1985 Ratsvorsitzender. Die Fragen stellte Ulrich Rub.*

**HK:** Herr Bischof Kruse, als sich vor einem Jahr in Bad Wildungen die Synode der EKD mit dem Thema „Glauben heute – wie wird man Christ, wie bleibt man Christ“ beschäftigte und eine ausführliche Erklärung dazu verabschiedete, wurde das vielfach als Durchbruch und Weichenstellung gewertet. Ist aus der damaligen Beschäftigung mit elementaren Fragen der Glaubensweitergabe mehr geworden als ein Strohfeuer, das im kirchlichen Betrieb bald wieder an Wirkung verliert?

**Kruse:** Von einem Strohfeuer kann man sicher nicht sprechen. Der Rat der EKD hat sich weiter mit dem Thema „Glauben heute“ befaßt und Schwerpunkte für die Weiterarbeit herausgestellt. Von besonderem Gewicht ist natürlich, daß sich die Synode 1990 nochmals dem Schwerpunktthema „Christ werden – Christ bleiben“ widmen wird. Im nächsten Jahr schließt die Amtsperiode dieser Synode; wenn sie bei ihrer bilanzierenden Tagung wieder die Fragen der Glaubensvermittlung aufgreift, ist das ein markanter Hinweis auf den Rang und die Dringlichkeit des Themas. Im übrigen hat ja die Synode 1988 nicht erst einen Prozeß in Gang gesetzt, sondern im Grunde nur Überlegungen verstärkt, die in den Landeskirchen, in vielen Kreisen und Gruppen schon längst im Gang waren. Es brauchte gewissermaßen nur einen Auslöser, um die gesamtkirchliche Aufmerksamkeit wieder stärker zu wecken.

**HK:** Ihnen persönlich scheint die Frage nach dem Christwerden heute ein ganz besonderes Anliegen zu sein. Was treibt Sie dazu, so sehr darauf zu insistieren?

**Kruse:** In dem Bericht des Rates bei der Synodaltagung in Bad Salzuflen 1986 hatte ich angemerkt, daß sich unabhängig davon, wo einer kirchenpolitisch oder frömmigkeitsmäßig zu Hause ist, was er in der Kirche tut, ob er in der Großstadt oder auf dem Lande lebt, uns allen mit unausweichlicher Dringlichkeit die Frage stellt: Wie wird

einer Christ und wie bleibt einer Christ? Dahinter steht die Erfahrung, die man in den Großstädten besonders deutlich machen kann und muß, daß die kirchliche Tradition erheblich an Kraft verloren hat. Der Glaube überträgt sich nicht einfach mehr wie durch Vererbung, sondern muß selbständig gewonnen und verantwortet werden, stärker jedenfalls als früher. Mich selber hat in diesem Zusammenhang schon aus biographischen Gründen immer auch die Frage interessiert, wie Menschen aus dem nichtchristlichen Milieu heute eigentlich dazu kommen, Christen zu werden. Es gibt ja in der Kirche inzwischen nicht wenige solcher Menschen, die auf oft sehr verschlungenen Wegen zum Glauben gekommen sind. Eigentlich muß das Thema „Glauben heute“ doch für die Kirche ganz oben auf der Tagesordnung stehen: Nicht aus vordergründigen Erwägungen, etwa um der Statistik willen, sondern weil sich am Ende des zweiten christlichen Jahrtausends diese Frage unausweichlich aufdrängt.

### „Gewinnung für den Glauben kann nicht einfach an Spezialisten delegiert werden“

**HK:** Lockerung der Kirchenbindung und Bedeutungsverlust der christlichen Tradition: diese Entwicklungen sind doch gerade im protestantischen Bereich schon seit Jahrzehnten zu registrieren. Warum hat es dann doch so verhältnismäßig lange gedauert, bis man sich der damit verbundenen Herausforderungen auf breiter Front bewußt wurde?

**Kruse:** Man muß bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs zurückgehen. Das Jahr 1945 war für den deutschen Protestantismus auch insofern ein entscheidendes Datum, als man sich der Frage stellen mußte, woher letztlich die Schwäche der evangelischen Kirche gegenüber dem Dritten Reich kam. Was geht eigentlich vor, wenn viele Menschen so schnell ihr Christsein verlassen oder in einer Weise verändern können, daß es schlechterdings nicht mehr mit der Wahrheit des christlichen Glaubens zusammenstimmt? Die Antwort auf diese Schwäche suchte man nach dem Krieg vornehmlich in der engen Verbindung von Glaubensvertiefung und gesellschaftlicher Mitverantwortung. Leitvorstellung war weithin die Bewährung christlicher Verantwortung in der Gesellschaft, wobei man sich gleichzeitig darüber im klaren war, daß die Kirche neue Kräfte entwickeln mußte, um Menschen zurückzugewinnen oder überhaupt für den Glauben aufzuschließen. Auf diesem Hintergrund ist etwa die Entstehung der Evangelischen Akademien zu sehen, denen es weniger um direkte Missionierung gehen sollte als darum, Glauben

und gesellschaftliche Wirklichkeit miteinander ins Gespräch zu bringen. Auf der anderen Seite ist an evangelische Wochen zu denken, die in vielen Landeskirchen gehalten wurden, an die Einrichtungen volksmissionarischer Ämter, die sich direkt missionarischen Aufgaben stärker stellten, oder auch an die Neuformierung der evangelischen Jugendverbände. Auch die Studentengemeinden hatten damals eine starke evangelisatorisch-missionarische Komponente.

*HK:* Warum reichen die Rezepte und Strategien der 50er Jahre nicht mehr aus? War damals auch im Protestantismus nicht sehr viel Selbsttäuschung über die Möglichkeit einer Rechristianisierung der Gesellschaft im Spiel?

*Kruse:* Nach 1945 wurde die Aufgabe, Menschen zu gewinnen, die sich von Glauben und Kirche entfremdet haben, weithin bestimmten Einrichtungen zugeordnet. Demgegenüber sehen wir heute stärker, daß Glaubensvertiefung und Gewinnung für den Glauben nicht einfach an Spezialisten oder besondere Werke delegiert werden kann, sondern der Kirche in allen ihren Lebensformen aufgetragen ist. Zu diesem Prozeß der Bewußtwertung hat wohl auch der massive allgemeine Traditionsabbruch beigetragen, der sich gerade in der Bundesrepublik Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre ereignet hat. Es zeigte sich, daß mit den bisherigen Mitteln allein nicht weiterzukommen ist. Ich bin jetzt 13 Jahre Berliner Bischof. Bei der ersten Visitation, die ich in Berlin gehalten habe, stellte ich in einem Kreis von Erzieherinnen die Frage: „Was tut ihr eigentlich mit den vielen Kindern – es waren damals schon mindestens 20 Prozent –, deren Eltern nicht mehr zur Kirche gehören? Wie wachsen diese Kinder in die Kirche hinein?“ Darauf wurde mir geantwortet: „Wir sind doch in der Kindertagesstätte nicht dafür da, die Volkskirche zu rekrutieren; das ist Aufgabe der Pfarrer und anderer kirchlicher Mitarbeiter. Wir haben eine diakonische Aufgabe.“ Inzwischen ist uns wieder mehr das Ganzheitliche des kirchlichen Auftrags bewußt geworden. Wir können weder das Missionarische und Evangelisatorische einfach einer Sparte zuschreiben, noch die Diakonie ganz an dafür spezialisierte Institutionen abtreten.

*HK:* Die beiden großen Kirchen in der Bundesrepublik können sich aufgrund ihrer guten finanziellen Ausstattung eine große Zahl von hauptamtlichen Mitarbeitern leisten. Der Finanzreferent der württembergischen Landeskirche hat in seinem letzten Haushaltsbericht vorgezeichnet, daß in seiner Landeskirche inzwischen auf etwa 125 Kirchenmitglieder ein haupt- oder nebenberuflicher Mitarbeiter kommt, die Diakonie nicht mitgezählt. Steht ein solcher personeller Apparat einer Verstärkung der missionarischen Kompetenz der Kirche nicht eher im Weg?

*Kruse:* Es hat den Anschein. Lange Zeit lag die Priorität zu ausschließlich bei der Sachkompetenz. Man bemühte sich in der Kirche etwa um qualifizierte Jugendarbeiter, ohne neben der Sachkompetenz auch auf die Dimension

der Glaubensweitergabe, des Glaubenszeugnisses zu achten. Damit entsteht leicht ein Bild von Kirche als einer hochspezialisierten Einrichtung, deren einzelne Dienste und Angebote aber zu wenig den Lebenszusammenhang des Glaubens und der christlichen Gemeinde vermitteln. Die hohe Ausdifferenzierung der kirchlichen Organisationsstruktur hat teilweise zu einer Schwächung der missionarischen Kompetenz geführt, obwohl man eigentlich gerade das Gegenteil erreichen wollte. Man wollte auf die vielfältigen Nöte der Menschen eingehen, man wollte der Gesellschaft erweisen, daß die Kirche überall präsent und auch nützlich ist. Aber der Nützlichkeitsbeweis genügt nicht, weil die Kirche sonst ihr unverwechselbares Profil einbüßt und viele Dinge anbietet, die gut auch von anderen Trägern übernommen werden könnten.

*HK:* Wie läßt sich das missionarische Profil wieder schärfen? Sind die kirchlichen Mitarbeiter überhaupt darauf eingestellt?

*Kruse:* Inzwischen ist die Dringlichkeit des Themas „Christ werden – Christ bleiben“ in der Breite der evangelischen Kirche, auch bei den hauptberuflichen Mitarbeitern, die nicht Pfarrer, Pfarrerrinnen, Diakone oder Religionslehrer sind, stärker bewußt geworden. Es herrscht allerdings noch eine große Empfindlichkeit gegenüber einer amtlichen Einforderung und Überforderung. Man wird hier behutsam sein müssen; wo die Mitarbeiter vorschnell mit einem ganzen Katalog von Forderungen nach Glaubensprofil und kirchlichem Engagement konfrontiert werden, erreicht man u. U. das Gegenteil dessen, was eigentlich – und auch sehr zu Recht – angezielt wird.

### „Man beginnt, Räume wieder zu entdecken, in denen sich Laienverantwortung bewähren kann“

*HK:* Der Protestantismus kennt keine so deutliche Trennlinie zwischen Klerus und Laien, wie sie der katholischen Kirche eigen ist. Er müßte sich von daher bei der Motivierung nicht nur der hauptamtlichen Mitarbeiter, sondern auch „normaler“ Gemeindemitglieder für eine aktive Rolle bei der Glaubensweitergabe leichter tun ...

*Kruse:* Das ist vielfach mehr Wunsch als Wirklichkeit. Wir haben in unserer evangelischen Tradition eine herausgehobene Sonderstellung des Pfarrers als des sachverständigen Theologen, die ungeklärte und manchmal auch unbeholfene Äußerungen des Glaubens leicht verstummen läßt. Der Pfarrer stellt oft einen hohen theologischen Anspruch, bei dem die allermeisten „Laien“ von vornherein nicht mithalten können. Wo ein so hoher Anspruch direkt oder indirekt erhoben wird, kann sich letztlich nicht in der Breite das entwickeln, worauf die Reformation immer so viel Wert gelegt, nämlich das Priestertum aller Gläubigen.

*HK:* Inwieweit spielt auch die Tatsache eine Rolle, daß in

der evangelischen Kirche an Pfarrernachwuchs kein Mangel besteht und praktisch alle Stellen besetzt werden können, während die katholische Seite mit Priestermangel zu kämpfen hat, dadurch aber auch stärker auf die Aktivierung von Laien angewiesen ist?

*Kruse:* Es zeigt sich, daß gerade in Diasporagegenden, wo die katholische Kirche in der Minderheit ist, in ihr ein erhebliches Potential an Laienkräften heranwächst, auf das evangelische Pfarrer nur neidisch sein können. Dort zieht sich eigentlich das, was wir uns wünschen. Unsere Struktur der Hauptberuflichen und der Pfarrer läßt nicht immer genügend Freiraum zur Entwicklung der Laienverantwortung. Wenn in den 60er und 70er Jahren neue Aufgaben in einer Stadtkirche aufgetaucht sind, hat man darauf immer mit der Einrichtung von Stellen geantwortet, ohne geduldig darauf zu warten, bis eine Not von der Gemeinde insgesamt entdeckt und ihr begegnet wurde. Heute werden angesichts des Rückgangs der Mitgliederzahl und der geringer werdenden finanziellen Möglichkeiten jedenfalls in den Großstädten die Defizite sichtbar. Man beginnt, Räume wieder zu entdecken, in denen sich Laienverantwortung bewähren kann.

*HK:* Zu den Aufgaben des evangelischen Pfarrers gehört nicht zuletzt der Konfirmandenunterricht. Nach den Statistiken der EKD werden in der Bundesrepublik immer noch fast alle Jugendlichen im Konfirmandenalter auch konfirmiert. Nach der Konfirmation bricht der Kontakt mit der Gemeinde allerdings vielfach ebenso ab wie in der katholischen Kirche nach der Firmung oder auch schon nach der Erstkommunion. Wie hoch ist eigentlich noch der Stellenwert von Konfirmandenunterricht und Konfirmation für die Glaubensvermittlung?

*Kruse:* Zunächst ist festzuhalten, daß – jedenfalls in Berlin – in zunehmendem Maß Eltern und andere „Laien“ Mitverantwortung für den Konfirmandenunterricht übernehmen. Der Pfarrer ist hier nicht mehr die einzige Bezugsperson. Es ist aber längst nicht mehr selbstverständlich, daß fast alle Jugendlichen auch kommen. Die Gemeinden müssen inzwischen um ihre Konfirmanden werben, weil die Eltern es ihren 14jährigen Töchtern und Söhnen vielfach freistellen, zum Konfirmandenunterricht zu gehen oder nicht. Anders als in ländlichen Gebieten ist also in den Großstädten selbst dieser Pfeiler evangelischer Volkskirchlichkeit nicht mehr so stabil, wie es lange Zeit schien. Auch hier kann man nicht mehr damit rechnen, daß traditionelle Mechanismen noch länger greifen und einen gewissen Kontakt zu Glauben und Kirche herstellen, sondern muß stärker werben und aktiv auf junge Menschen zugehen.

*HK:* Inwieweit gelingt es überhaupt, Jugendliche durch die Konfirmation an Glauben und Gemeinden zu binden bzw. heranzuführen?

*Kruse:* Eine generelle Einschätzung ist hier schwer möglich. Teilweise wird die Bindung an die Kirche durch die Konfirmation intensiver, und der Bruch kommt dann erst

einige Jahre später. Jedenfalls hängt sehr viel von den jeweiligen Bezugspersonen und auch von der inhaltlichen Gestaltung des Konfirmandenunterrichts ab. Hier hat sich in den letzten Jahren übrigens einiges verändert. In den 70er Jahren hatten wir ein Übergewicht des Lebenskundlichen im Konfirmandenunterricht. Man wollte die Einübung ins Leben, die Hilfe zur Lebensgestaltung in den Vordergrund stellen und hatte kein großes Zutrauen zur Möglichkeit der Glaubensvermittlung. Vermutlich ist auf diese Weise der Unterricht freundlicher und jugendgemäßer geworden. Aber zunehmend hat sich gezeigt, daß das so geweckte Interesse eine Scheinblüte ist, die um so schneller vergeht. Ich beobachte seit etwa fünf Jahren, teilweise auch schon etwas länger, daß die gemeinsame Bemühung um Glaubensfragen wieder mehr Gewicht bekommt. Man legt mehr Wert auf elementares Glaubenswissen, auf die Hinführung zur Bibel im Konfirmandenunterricht.

### „Der evangelische Gottesdienst kann immer noch eine prägende und gestaltende Kraft sein“

*HK:* Gibt es für eine solche Wende vom Lebenskundlichen zum Katechetischen Hinweise auch in anderen Bereichen?

*Kruse:* Ich denke schon. Z. B. war man früher vielfach skeptisch, ob man jungen Menschen in diesem Alter eine lebendige Beziehung zum Gottesdienst vermitteln könne. Dementsprechend haben manche Gemeinden überhaupt darauf verzichtet, ihre Konfirmanden in den Gottesdienst einzuladen, weil ihnen die Distanz zwischen der Lebenswelt der Jugendlichen und dem Gottesdienst als unüberbrückbar erschien. Allenfalls eigene Jugendgottesdienste standen hin und wieder auf dem Programm. Heute ist die Situation insofern verändert, als man ein größeres Zutrauen dazu hat, vielleicht auch vermittelt durch Erfahrungen mit den Kirchentagen, den Gottesdienst als ein wesentliches Vitalisierungselement des Glaubens einzubeziehen. Das bedeutet natürlich nicht, daß Konfirmanden in großer Zahl zu regelmäßigen Kirchgängern werden, schon weil ja generell die frühere Stabilität der Sonntagsgestaltung verschwunden ist. Davon ist gerade auch der Gottesdienst betroffen. Mobilität und vielfältiges Freizeitangebot führen dazu, daß die allermeisten Menschen nicht mehr regelmäßige Gottesdienstbesucher sind, sondern nur hin und wieder einmal kommen. Das gilt in besonderer Weise für die jungen Menschen. Sie kommen meist nur dann, wenn sie eigens angesprochen und einbezogen werden. Dieser Trend ist für die Kirche allerdings problematisch, weil dadurch der Gottesdienst zunehmend zu einer speziellen Veranstaltung für einzelne Anlässe und Gruppen wird.

*HK:* Nach der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums ist der Gottesdienst Höhepunkt und Quelle allen kirchlichen Tuns. Mutatis mutandis gilt das auch für die

evangelische Kirche. In beiden Kirchen ist die Zahl der regelmäßigen Gottesdienstteilnehmer stark zurückgegangen; im Durchschnitt der EKD-Mitgliedskirchen bis auf etwa 5 Prozent der Kirchenmitglieder. Welche Bedeutung für die Glaubensweitergabe und die Verlebendigung der Gemeinden kann der Gottesdienst auf diesem Hintergrund überhaupt noch haben? Klaffen nicht gerade auf evangelischer Seite Anspruch und Wirklichkeit fast hoffnungslos auseinander?

*Kruse:* Diese Kluft besteht, und sie schmerzt auch. Das Bild ist aber auch hier sehr uneinheitlich. Es gibt zweifellos viele Gemeinden, die an ihrer gottesdienstlichen Auszehrung schwer zu leiden haben. Der Gottesdienst ist mancherorts aber auch eine lebendige Mitte im Gesamtgeschehen der Gemeinde. Impulse aus den verschiedenen Lebensbereichen der Gemeinde wirken in den Gottesdienst hinein, und gleichzeitig wird das Leben der Gemeinde vom Gottesdienst befruchtet. Mich haben gerade die Erfahrungen des Berliner Kirchentages ermutigt, wo man bei den Gottesdiensten und Bibelarbeiten einer Jugend begegnete, die mitsang, mitbetete und sich in den gottesdienstlichen Formen durchaus bewegen konnte. Ich sehe das als Hinweis darauf, daß auch unter schwierigen Verhältnissen der evangelische Gottesdienst für Menschen noch immer eine prägende und gestaltende Kraft sein kann. Aber das darf uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß auf diesem Feld erhebliche Herausforderungen liegen, gerade im Blick auf die Gewinnung für den Glauben.

*HK:* Wo liegen denn besondere Chancen, durch den Gottesdienst Menschen für den Glauben aufzuschließen? Wieviel kann man eigentlich gerade dem evangelischen Gottesdienst mit seiner Wortlastigkeit zutrauen?

*Kruse:* Sowohl in der Theorie wie in der Praxis des evangelischen Gottesdienstes hat sich in den letzten Jahren und Jahrzehnten einiges verändert. Ein Beispiel: Ich mache die Beobachtung, daß der Gottesdienstraum in seiner Eigenständigkeit wieder entdeckt worden ist. Es sah ja lange Zeit so aus, als wäre eigentlich die Idealform das Gemeindehaus, in dem das Leben der Woche und der Gottesdienst sozusagen unter einem Dach stattfinden. Durch Veranstaltungen werden sicher viele Menschen in den Lebenszusammenhang der Gemeinde hineingenommen. Gleichzeitig verlangt aber normalerweise der Schritt ins Gemeindehaus ein höheres Maß an vorgängigem Interesse als der Schritt in eine Kirche, die mir auch eine gewisse Freiheit der Distanz läßt. Ich bin Pfarrer in der Gedächtniskirche und gerade die zentralen Kirchen bei uns können Menschen, die distanzieren sind, Gelegenheit geben, dabeizusein, ohne gleich „verhaftet“ zu werden. Insofern bedeutet die Wiederentdeckung des gottesdienstlichen Raumes keine Rückzugsbewegung, keine Abwendung von der Gesellschaft, sondern ist ein Element des missionarischen Auftrags der Kirche.

*HK:* Reformatorischer Tradition entsprechend wird auch im Papier der EKD-Synode zu „Glauben heute“ als erste

Aufgabe für die Weitergabe des Glaubens angeführt, die Bibel in den Mittelpunkt zu stellen. Die katholische Kirche und ihre Theologie haben diesbezüglich von den reformatorischen Kirchen inzwischen einiges gelernt. Aber ist nicht auch im Verhältnis zur Heiligen Schrift als einem traditionellen Grundpfeiler protestantischer Identität inzwischen vieles ins Rutschen gekommen?

*Kruse:* Zweifellos hat die Bibelkenntnis der evangelischen Christen gewaltig abgenommen. Konfirmanden sind längst nicht mehr mit einer Vielzahl von fettgedruckten Stellen der Lutherbibel vertraut, die früheren Generationen einen gewissen Kernbestand biblischer Weisheit und Wahrheit vermittelt haben. Es gibt natürlich immer noch Kreise und Strömungen, wenn auch allesamt Minderheiten, die sich besonders intensiv auf die Bibel einlassen. Es handelt sich dabei nicht nur um pietistische Kreise, von denen das von vorneherein zu erwarten ist, sondern wir stellen auch ein Anwachsen der Schülerbibelkreise fest. Die traditionellen Bibelkreise in den Gemeinden waren vor zwanzig Jahren in der Regel überaltert.

### „Ohne einen kräftigen Strom biblischen Hungers wird der Protestantismus verflachen“

*HK:* Aber hat sich das inzwischen nicht verschärft? Und ist das Bibelinteresse bei den jungen Menschen nicht die große Ausnahme?

*Kruse:* Das kann da und dort so sein. Insgesamt aber gilt eher das Gegenteil. Es vollzieht sich mancherorts durchaus eine Wiederentdeckung der Bibel, auch bei Jugendlichen; man versucht, sie für sich persönlich als Hilfe zum Glauben, als Nahrung für das Christsein wiederzugewinnen. Für 1992 haben die Mitgliedskirchen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Bundesrepublik gemeinsam ein Bibellesejahr geplant. Der Vorschlag dazu kam ursprünglich wohl von den Freikirchen. Natürlich könnte man solche Aktionen als sicheren Hinweis darauf sehen, daß etwas auf diesem Feld nicht in Ordnung ist, daß damit ein Krankheitszustand geheilt werden soll. Mir scheint aber, daß die gemeinsame Bejahung der Aufgabe einer neuen Zuwendung zur Bibel quer durch alle Kirchen doch ein wichtiges Signal darstellt. Ich weiß auch aus der eigenen Biographie, daß es eine Überforderung bedeutet, dem einzelnen das Bibellesen zu diktieren und zu erwarten, daß er die Konzentration und die Beständigkeit aufbringt, die Bibel regelmäßig zu lesen. Es bedarf der stützenden Gemeinschaft oder auch eines Klimas, in dem biblische Aussagen neue Leuchtkraft gewinnen.

*HK:* Wo sehen Sie heute Lebensbereiche, in denen und durch die neues Interesse an der Bibel geweckt werden kann?

*Kruse:* In der Frauenarbeit beispielsweise. Durch die Anfragen der feministischen Theologie und die Fragen vieler Frauen nach ihrem Standort in der Kirche fangen junge

Frauen an, die Bibel zu lesen. Sie wollen einfach genauer wissen, was dort eigentlich steht. Die ganze Friedensbewegung und die ökologische Bewegung waren und sind begleitet von der Frage, ob der christliche Glaube für diese unausweichlichen Aufgabenstellungen unserer Welt Erkenntnisse bereitstellen und Kräfte freisetzen kann. Es gibt heutzutage also verschiedene Zugänge zum Bibellese, die sich gerade in ihrer Verschiedenheit ergänzen können. Es wäre schön, wenn die geplante Aktion der ACK zu einem neuen Klima der Freude an der Bibel beitragen könnte. Ich sage das gerade im Blick auf meine Kirche. Der Protestantismus wird ohne einen kräftigen Strom biblischen Hungers und biblischer Kenntnisse verflachen und letztlich keinen Bestand haben.

*HK:* Über den zukünftigen Weg des deutschen Protestantismus gibt es sehr unterschiedliche Vorstellungen. Der pietistisch-evangelikale Flügel setzt auf die Sammlung der unterschiedenen, bekehrten Christen und richtet seine Vorstellungen von Glaubensweitergabe und missionarischer Kirche an diesem Leitbild aus. Auf der anderen Seite finden sich engagierte Verfechter einer möglichst offenen Kirche, die den Menschen vielfältige Hilfestellungen anbietet und damit den individuellen religiösen Erwartungen und Bedürfnissen Rechnung trägt. Ist dieses Neben- und oft auch Gegeneinander verschiedener Leitvorstellungen, das sich auch im Papier der EKD-Synode von 1988 niedergeschlagen hat, für die Glaubensweitergabe in der evangelischen Kirche eher förderlich oder hinderlich?

*Kruse:* Man muß die Pluralität in unserer Kirche unbedingt bejahen, wenn man die Aufgabe der Glaubensverkündigung und der Glaubensweitergabe ernst nimmt. Es gibt schon im Neuen Testament die Warnung vor der Gleichmacherei, vor einem Einheitsmaß des Christlichen. Der Heilige Geist geht unterschiedliche Wege, und seine Spuren sind auch darin zu erkennen, daß die Kirche in Vielfalt existieren muß, sowohl vor Ort in einer Gemeinde wie als Gesamtkirche. Darum empfinde ich es auch nicht als einen Schaden oder eine Beeinträchtigung der Lebenskraft der Kirche, daß sich in einer EKD-Synode unterschiedliche Geister tummeln, oder, um es etwas ernster zu sagen, sich unterschiedliche Lebensgestalten des Christlichen zeigen. Wo eine Gemeinde lebendig ist, wird sie den Respekt vor der Verschiedenheit und auch die innere Freiheit dazu aufbringen, ohne daß die Entschiedenheit verlorengeht. Die Grenze zur Beliebigkeit kann natürlich schnell überschritten werden. Doch die Frage: „Wie hältst du es mit der Bibel, in welcher Weise beziehst du dich darauf? Wie lebst du daraus?“ müssen sich alle Christen stellen. Sie kann und muß unterschiedlich beantwortet werden, aber die biblische Botschaft wird die Richtung weisen, wird unzulässige Grenzüberschreitungen aufzeigen und Gemeinschaft in Vielfalt fördern.

*HK:* Verbindliche biblische Grundlagen sollen nicht zur Disposition stehen dürfen, gleichzeitig aber sollen unterschiedliche Zugangswege und christliche Lebensstile an-

erkannt werden müssen? Wie läßt sich so missionarische Kompetenz gewinnen?

*Kruse:* Die Kirche wird heute nur dann stärker glaubensweckende Kraft entwickeln können, wenn sie den unvollkommenen Glauben ernst nimmt und sich aussprechen läßt. Das schnelle Belehren gegenüber dem Unvollkommenen ist gefährlich. Nur wo man hören lernt und als Pfarrer oder als kirchlicher Mitarbeiter die Sprache des Glaubens auch in ungewohnten Ausdrucksformen zur Kenntnis nimmt, wird es zum Wachsen des Glaubens und der missionarischen Kompetenz kommen. Ein Beispiel dafür: Es gibt Gemeinden mit einem vorzüglichen Besuchsdienst, Laien machen Hausbesuche bei neu Zugezogenen. Solche Menschen sprechen eine Sprache des Glaubens, die sich nicht so sehr um dogmatische Richtigkeit kümmert, sondern sehr viel mehr Herz und Gefühl sprechen läßt. Ich habe den Eindruck, daß das die Menschen oft eher aufschließt als die Sprache, die wir Pfarrer und Theologen gebrauchen. Wir werden damit natürlich nicht überflüssig. Aber wir müssen das Unvollkommene, Vielfältige in der Glaubenssprache im Ausdruck des Glaubens freigeben, weil auch nur so der Mut der Menschen wächst, die auf dem Weg sind.

### „Katholische Christen sind gefühlsmäßig im Glauben stärker beheimatet“

*HK:* Daß kurz nach der Synodaltagung von 1988 mit dem Schwerpunktthema „Glauben heute“ die Gemeinsame Studientagung von Zentralkomitee deutscher Katholischen und Deutscher Bischofskonferenz zum Thema Weitergabe des Glaubens stattfand, war ein deutliches Zeichen dafür, wie sehr diese Frage beiden großen Kirchen bei uns auf den Nägeln brennen. Vielfach stellt man die Bemühungen um Glaubensvermittlung und Evangelisierung als wichtiges Feld ökumenischer Zusammenarbeit heraus. Ist man dabei schon so weit gekommen, wie es wünschenswert und notwendig wäre?

*Kruse:* Ich finde es erstaunlich, wie nahe sich die Kirchen bei dieser grundlegenden Aufgabe gekommen sind, wie ähnlich die Schwierigkeiten, aber auch die Hoffnungen sind. Der Erwachsenenkatechismus der deutschen Bischöfe und der evangelische Erwachsenenkatechismus, von dem inzwischen 200 000 Exemplare verkauft sind, sind wichtige Dokumente dieses Bemühens. Ich würde mir allerdings wünschen, daß das gemeinsame Bibelstudium evangelischer und katholischer Christen noch sehr viel stärker praktiziert würde. Wo es in einer gewissen Regelmäßigkeit geübt wird, wächst die ökumenische Verbundenheit zwischen den Gemeinden auf eine sehr unmittelbare Weise und es wird die Erfahrung wechselseitiger Bereicherung gemacht. Daraus ergeben sich dann auch Hilfestellungen für die große Aufgabe der Glaubensvermittlung.

*HK:* Was fällt einem Protestanten vor allem auf, wenn er

sieht, wie man sich in der katholischen Kirche aus ihrer Tradition heraus um die Weitergabe des Glaubens bemüht?

*Kruse:* Mir scheint, daß die katholische Kirche mehr prägende Kraft für das Frömmigkeitsverhalten der Menschen besitzt, trotz aller Abbrüche, die auch dort zweifellos stattgefunden haben. Ich spüre vielfach in der Begegnung mit katholischen Christen, daß sie durch ihre Erfahrung im Glauben gefühlsmäßig stärker beheimatet sind, während der Protestantismus unter unseren heutigen Lebensverhältnissen doch sehr viel stärker kopfgeleitet ist. Hier ist das ökumenische Lernen für uns Evangelische besonders wichtig.

### „Mir scheint die Zeit für einen Ökumenischen Kirchentag reif zu sein“

*HK:* An welche Bereiche denken Sie dabei besonders?

*Kruse:* Wir können von der katholischen Selbstverständlichkeit der Gebetstradition, der Einbeziehung des Bildhaften in den Glauben immer noch erheblich mehr lernen, als wir es bisher getan haben. Ich denke auch an die Gestaltung des Gottesdienstes, nicht zuletzt an die stärkere Mitbeteiligung der Gläubigen. Die gottesdienstliche Erziehung in der katholischen Kirche hat zwar ähnliche Schwierigkeiten im Blick auf die junge Generation, ist aber doch intensiver und auch selbstverständlicher als in der evangelischen Kirche. Für die Gewinnung von Sprachfähigkeit im Glauben spielen aber Frömmigkeit und Gottesdienst eine wichtige Rolle, weil sie Geborgenheit und innere Gewißheit vermitteln, wenngleich die Bewährung dieser Sprachfähigkeit eben nicht im Gottesdienst geschieht, sondern in den verschiedenen Lebensbereichen.

*HK:* Welche Ratschläge würden Sie im Gegenzug dem katholischen Partner geben? Ist der Protestantismus beim gemeinsamen Bemühen um die Verlebendigung des Glau-

bens mehr der Lernende, oder hat er nicht auch aus seiner Tradition wichtige Erfahrungen einzubringen, etwa im Umgang mit dem Pluralismus von Frömmigkeitshaltungen und Glaubensverständnissen?

*Kruse:* Mir scheint, daß die Sorge der katholischen Kirche um ihre Identität den Mut der Laien dämpfen kann und teilweise auch dämpft. Diese Sorge um die katholische Identität verrät manchmal ein mangelndes Zutrauen zum Wirken des Heiligen Geistes, der sich auf unterschiedliche Weise in der Gemeinde Geltung verschafft. Das berechnete Interesse an der Einheit der Kirche darf nicht dazu führen, daß das Unbequeme in ihr zu schnell unter Verdacht gestellt wird. Vielmehr sind wir in einer Glaubenssituation, in der Suchbewegungen zugelassen werden müssen und notwendig sind und darum auch nicht zu schnell mit der Elle der Dogmatik gemessen werden dürfen. Ein fruchtbares und gesundes Maß an Pluriformität in der Kirche ist in unserer Zeit nötig. Ich kann deshalb verstehen, wenn in der katholischen Kirche bei vielen Gruppen und Kräften Unmut herrscht, weil man ihren Beitrag zum Leben der Kirche und zur Vermittlung des Glaubens vorschnell als defizitär verdächtigt.

*HK:* Hielten Sie es für sinnvoll, daß es in absehbarer Zeit zu einer gemeinsamen Veranstaltung kommt, bei der sich Repräsentanten der beiden großen Kirchen oder auch aller christlichen Kirchen in der Bundesrepublik zusammenfinden, um über die Weitergabe des Glaubens zu sprechen und damit den gegenseitigen Austausch weiter zu befördern?

*Kruse:* Am liebsten wäre mir, wenn einmal einige Tausend Katholiken und Protestanten, im wesentlichen Laien, zusammenkämen und sich über diese Fragen austauschen würden. Ein solches Treffen würde allerdings nicht ausschließen, daß sich auch Bischofskonferenz und Rat der EKD einmal gemeinsam mit der Zukunft des Glaubens in unserer Gesellschaft befassen. Im übrigen scheint mir im Laufe der 90er Jahre die Zeit für einen Ökumenischen Kirchentag reif zu sein.

## „Risikofreudiger und kritischer werden“

### Johannes Paul II.: Ansprache an die deutschen Bischöfe

*Im letzten Heft (vgl. HK, Dezember 1989, 546f.) haben wir über das Gespräch der deutschen Diözesanbischöfe mit dem Papst und leitenden Kurienvertretern am 13. und 14. November in Rom berichtet. In Ergänzung des Berichts dokumentieren wir den Wortlaut der Ansprache, die Johannes Paul II. zum Abschluß der Begegnung mit den deutschen Bischöfen hielt. Tenor der Papstansprache: Die deutsche Kirche ist institutionell gefestigt und erbringt große finanzielle Leistungen für die Dritte Welt, läßt es aber an Risikobereitschaft und Glaubensfreude fehlen.*

Liebe Mitbrüder im Bischofsamt!

1. Zwei Tage intensiven Gesprächs gehen heute zu Ende, in denen wir nicht im Gegenüber zweier Parteien, sondern in der Gemeinschaft der uns anvertrauten Hirten Sorge über die Entwicklung und die Probleme der Kirche in Eurem Vaterland gesprochen haben. Ihr selbst hattet um dieses Treffen gebeten, und ich habe Euren Wunsch freudig aufgenommen. Denn in einer Welt, in der die Massenmedien Papst und Bischöfe und die Bischöfe selbst nur allzugern zueinander in Gegensatz zu stellen suchen,